Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 42 (1943)

Artikel: Zur Konservierung und Rekonstruktion des römischen Theaters von Augusta Raurica

Autor: Laur-Belart, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-115482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Konservierung und Rekonstruktion des römischen Theaters von Augusta Raurica

von

Rudolf Laur-Belart

1. *Historisches.*

Felix Stähelin nennt das römische Theater von Augst „die imposanteste Theaterruine nördlich der Alpen überhaupt“ [1]. Und das mit Recht. Ragen doch die mächtigen und kunstvollen Mauerkonstruktionen noch heute 18 Meter über das römische Niveau hinaus und verleihen als achitektonischer Block mit einem Durchmesser von 100 Meter der Landschaft um den Schönbühl ihr markantes Gepräge. Weder Zerstörungslust noch Gewinnsucht der Menschen, noch die Unbilden des Wetters vermochten das Bauwerk je unter die Erde zu zwingen. Immer blieben, wenn auch von Gestrüpp und Wald überwuchert, große Mauerpartien über dem Verwitterungsschutt sichtbar und erregten die Aufmerksamkeit der Umwohner. Vor allem waren es, nachdem die bekrönende Säulenhalle gefallen, das Bühnenhaus abgebrochen und die steinernen Sitzstufen zu Bauzwecken herausgerissen waren, die innern Stützgewölbe und Strebemauern, die ans Tageslicht kamen und einer Erklärung riefen. Merkwürdigerweise war im Laufe des Mittelalters die Erinnerung an die Zweckbestimmung des Baues vollkommen verloren gegangen. Johannes Stumpf deutete ihn in seiner Chronik 1548 [2] als zerfallenes Schloß und die aufrechtstehenden Halbtonnengewölbe als Türme und Kamine. Dieser Auffassung schloß sich auch das Volk mit der Bezeichnung „Nün Türn“ für die Ruine an.

Der mit der Renaissance neu aufblühenden Altertumswissenschaft erstand demnach die Aufgabe, durch ein Gestrüpp falscher Vorstellungen zum Kern des Problems vorzudringen, von vorne anzufangen, zunächst das Wesen des Bauwerkes zu be-

---

[1] Die Schweiz in römischer Zeit 2, 554.

[2] Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronik, 12. Buch, 380 b.

stimmen und durch unzählige Einzelbeobachtungen und Untersuchungen den ursprünglichen Bauzustand so weit als möglich wieder herzustellen. Der erste, der in dieses Gestrüpp eine mächtige Lücke hieb, war Basilius Amerbach. Am 19. März 1589 schrieb er an J. J. Rugerus von Schaffhausen, daß in Augst ein großes Bauwerk ausgegraben worden sei, das vermutlich ein Theater oder Amphitheater sei [3]. Damit war der Forschung der richtige Weg gewiesen, wenn auch Amerbach infolge der ungenauen Vermessung durch Hans Bock schließlich zur Überzeugung gelangte, er habe ein Amphitheater entdeckt. Erst 1571 verbesserte Johann Daniel Schoepflin in der Alsatia Illustrata diesen Irrtum, indem er die Augster Ruine mit dem Theater des Marcellus in Rom und demjenigen von Sagunt verglich [4]. Die 1839 wieder einsetzenden Ausgrabungen [5], die im Laufe des Jahrhunderts durch die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel fortgeführt wurden, brachten so viele Beobachtungen an der Ruine selbst, daß Th. Burckhardt-Biedermann 1882 [6] die Fundamente von zwei, und 1903 [7] sogar noch ein drittes Theater unterscheiden konnte. Die von Dr. Karl Stehlin seit 1893 großzügig geleiteten Freilegungsarbeiten hatten in bis dahin noch nie erreichten Schichten Orchestren von zwei verschieden alten szenischen Theatern ergeben, in die die Arenamauer und Sitzstufenreste eines Amphitheaters hineingeschoben waren. Felix Stähelin hat dann in scharfsinniger Kombination mit der sogenannten Augster Legioneninschrift [8] den Abbruch des ersten szenischen Theaters und den Bau des Amphitheaters mit der Anwesenheit von Vexillationen der 1. und 7. Legion während des Germanenfeldzugs des Cornelius Clemens in den Jahren 73 und 74 n. Chr. in Zusammenhang gebracht und damit die Chronologie der drei Theaterbauten auf eine solide Grundlage gestellt.

Gleichzeitig mit den erweiterten Ausgrabungen setzten umfangreiche Konservierungsarbeiten ein, nachdem schon in den

---

[3] Karl Stehlin, Bibliographie von Augusta Raurica und Basilia, B. Z. X, 1911, 50, Nr. 41, 43.

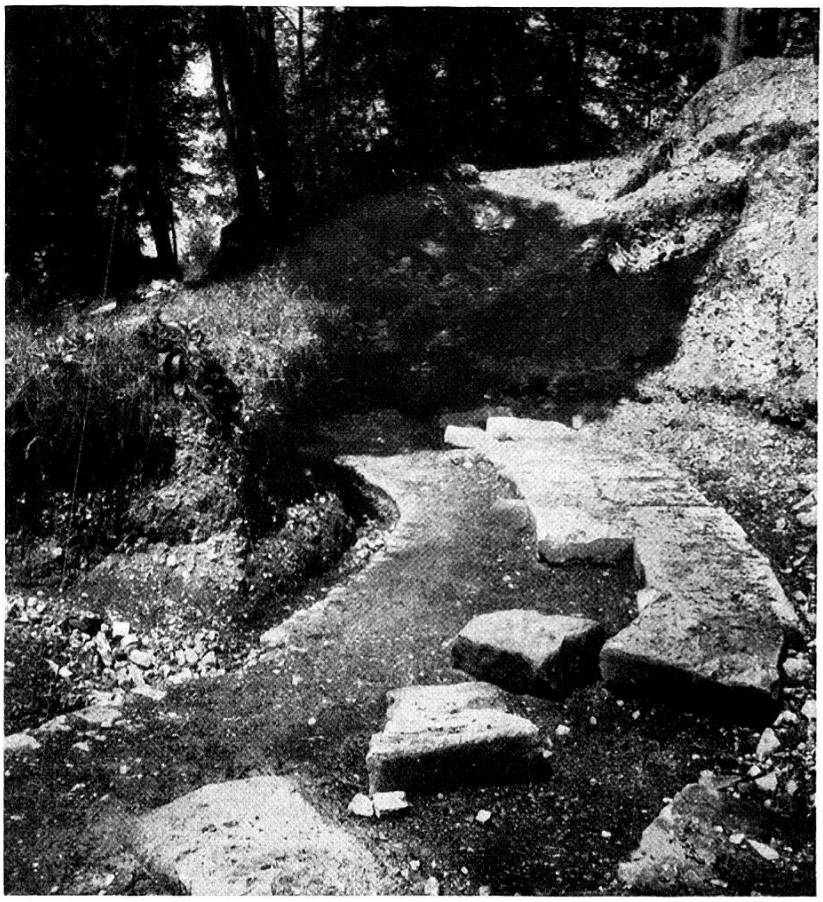
[4] Jo. Daniel Schoepflinus, Alsatia Illustrata Celtica, Romana, Francica. 1751, p. 163 ff.

[5] R. Laur-Belart, Führer durch Augusta Raurica 1937, 69 ff.

[6] Th. Burckhardt-Biedermann, Das römische Theater zu Augusta Raurica, 1882.

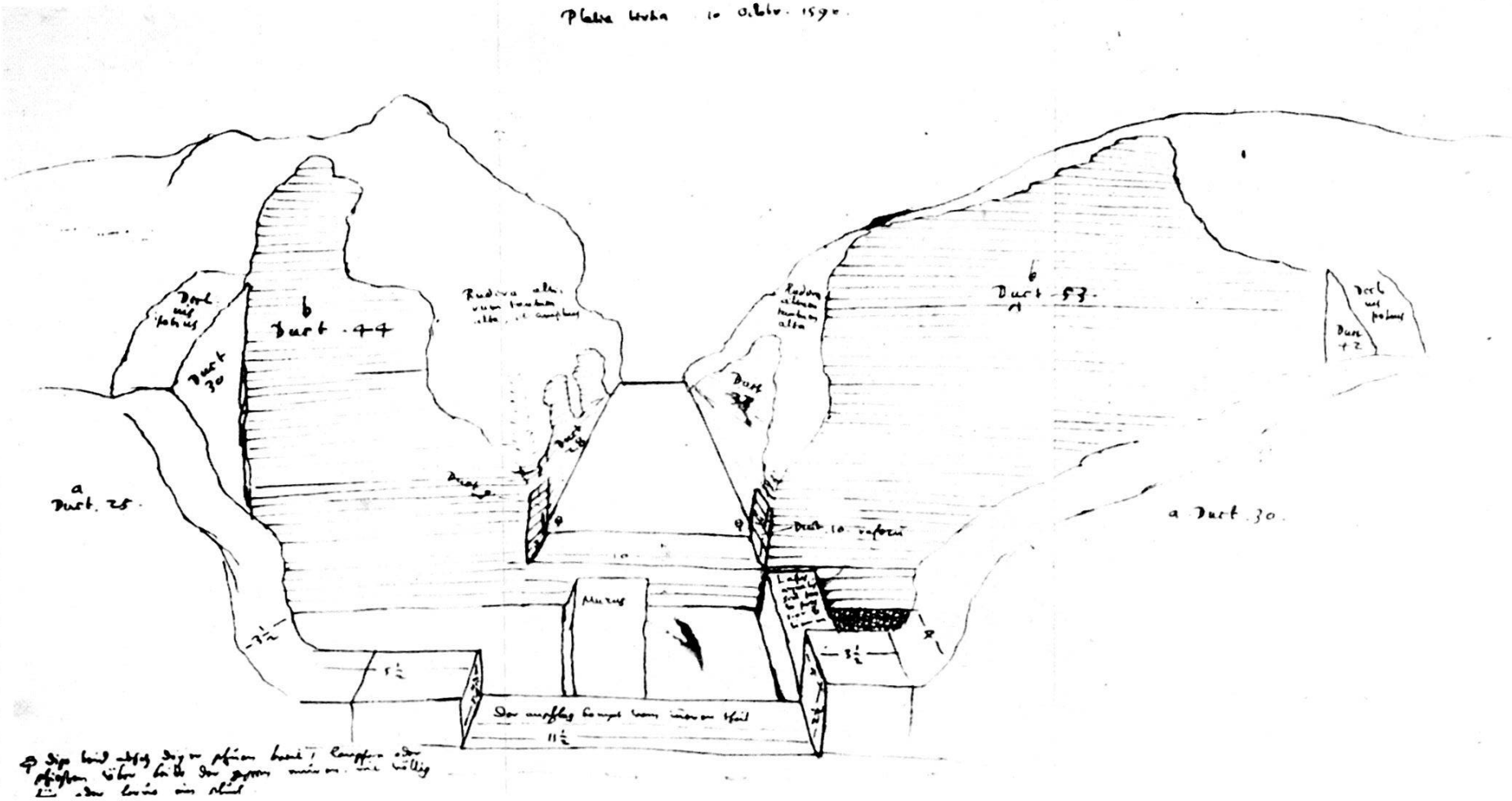
[7] id. Ausgrabungen der Hist. und Ant. Gesellschaft zu Basel. 2. Größere Ausgrabungen am Theater. B. Z. II, 1903, 92 ff.

[8] Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 1. Aufl. 1927, 195 f., 2. Aufl. 1931, 211 ff.



Taf. I a. Nordende der Orchestramauer während der Ausgrabung im Jahre 1897; Aufnahme Carl Stehlins.

Taf. I b. Unterlagen der Sitzstufen in Keil II, gefunden im August 1940.



Taf. II. Ansicht des Südvomitoriums nach Basilius Amerbach vom 10. Oktober 1590.

1880er Jahren kleinere Ausbesserungen vorgenommen worden waren. Karl Stehlin, der verantwortliche Leiter, folgte dabei folgenden Grundsätzen: Erstes Gebot war ihm möglichst große Solidität; ästhetische Überlegungen kamen kaum in Frage. Er scheute deshalb nicht davor zurück, die Mauern mit grauen Zementüberzügen zu versehen, fehlende Stellen der Mauerverblendung mit Zementsteinen zu ergänzen und ganze Mauerpartien mit sichtbaren eisernen T-Balken zu unterfangen. Ein zweiter und absolut richtiger Grundsatz war, alles neu aufgeführte Mauerwerk, jedes Stück Verblendung, das neu eingesetzt wurde, deutlich als solche zu kennzeichnen. Dies geschah dadurch, daß man als Trennungslinie zwischen altem und neuem Mauerwerk eine Schicht Zementsteine einlegte, in der Meinung, jeder Kenner wisse, daß die Römer keine Zementsteine herstellten. Als drittes galt, keine Ergänzungen der Ruine vorzunehmen, ohne dafür nicht unbedingt sichere Anhaltspunkte zu haben. In der Praxis wirkte sich dies so aus, daß im allgemeinen nicht höher gemauert wurde, als der römische Mauerkern noch vorhanden war.

In dieser Weise wurden die Mitteltreppe des ersten Theaters, die Arenamauer und Sitzstufenreste des Amphitheaters und die beiden sogenannten Parodoi [8a], die Orchestra und Teile der östlichen Peripheriemauer des zweiten Theaters behandelt.

Der erste Weltkrieg unterbrach die Konservierungsarbeiten Stehlins. Die Kosten waren im Laufe der Jahre auch dermaßen angestiegen, daß Stehlin den Mut verlor, viel Neues zu unternehmen, auch dann, als sich durch den Einfluß des Wetters immer neue und größere Schäden an den vor einigen Jahrzehnten ausgegrabenen Mauern einstellten. So sah die Theaterruine in den Dreißigerjahren denn wieder recht trostlos aus und verlangte gebieterisch nach einer neuen Behandlung. Die allgemeine Arbeitslosigkeit und die Arbeitsbeschaffungsaktionen von Bund und Kantonen brachten unverhofft die Möglichkeit dazu. Die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

[8a] Mit Parodoi bezeichnet man im griechischen Theater die offenen, seitlichen Durchgänge zwischen Zuschauerraum und freistehendem Bühnenhaus zur Orchestra. Im röm. Theater werden sie überwölbt und liegen zwischen Zuschauerraum und den als Parascenien entwickelten Seitentrakten des Bühnenhauses (vgl. z. B. M. Bieber, Theaterwesen im Altertum, 1920, 66, Grundriß des Theaters von Orange), in die z. T. auch Treppenhäuser eingebaut wurden (Herodes-Atticus-Theater in Athen, Bieber, l. c. 68). E. Fiechter, Die baugeschichtliche Entwicklung des antiken Theaters 1914, 84.

organisierte Arbeitsdienste für Basler Arbeitslose, die folgende Arbeiten ausführten:

1936 Konservierung der südlichen Cavea-Abschlußmauer und des davor liegenden Treppenhauses[9], unter Anwendung von Zementinjektionen;

1937 Konservierung des mittleren und nördlichen Vomitoriums, unter Anwendung von Zementinjektionen;

1938 Konservierung der nördlichen Cavea-Abschlußmauer;

1939 Konservierung der großen Diazomamauer im Innern des Theaters;

1940/41 Völlige Freilegung und Konservierung des südlichen Vomitoriums, Wiederherstellung der nördlichen Hälfte des Vomitoriumgewölbes und der darüber liegenden Sitzstufen.

1942/43 Wiederherstellung der Sitzstufenunterlagen in den Cunei (Keilen) III und II.

Die Grundsätze, von denen *wir* uns bei diesen Arbeiten leiten ließen, waren zum Teil dieselben, zum Teil aber andere als unter Karl Stehlin. Auch wir erstrebten möglichste Solidität, bemühten uns aber, moderne Baumaterialien wie Zementsteine und Eisen zu vermeiden oder verschwinden zu lassen. Die Trennung zwischen altem, römischem und neuem Mauerwerk kennzeichneten wir durch einen in die Fuge eingelassenen roten Eternitstreifen, der weniger aufdringlich und ebenso solid ist wie Zementsteine oder Ziegel. Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte hatte ergeben, daß die Methode Stehlins, die Mauern mit einem Zementüberzug zu versehen, nicht nur häßlich, sondern auch ungenügend ist. Feuchtigkeit und Kälte dringen doch in die Mauer ein, der beständige Wechsel von Gefrieren und Auftauen zermürbt den römischen Mörtel und läßt den Zementüberzug mit der Zeit abspringen. Weitaus die beste Methode ist, die Handquaderverblendung nach römischem Vorbild wieder herzustellen und die Mauer durch Zementinjektion von innen her zu festigen. Es zeigte sich aber bald, daß das Füllmauerwerk der Römer ganz enorme Mengen an Zement aufzunehmen vermag, da es viele Hohlräume enthält; mit Rücksicht auf die Kosten mußte auf diese Methode später verzichtet werden. Nicht viel anders verhält es sich mit den Blendsteinen. Diese müssen von Hand aus dem in den Steinbrüchen der Augster Gegend gewonnenen Rohmaterial zurecht gehauen werden. Hätten uns nicht die beiden Halbkantone Baselstadt und Baselland in den Jahren 1939 und 1942/43

[9] Dieses Unternehmen wurde noch als Regiebetrieb der Gesellschaft durchgeführt; erst die folgenden waren eigentliche Arbeitsdienste.

aus den Arbeitsbeschaffungskrediten besondere Mittel zur Beschäftigung arbeitsloser Steinhauer bewilligt, so wäre kaum je möglich gewesen, die notwendige Menge dieser Steine zu erhalten. Da die Verblendung meist weitgehend abgefallen, der Mauerkern aber noch recht hoch erhalten ist, mußte grundsätzlich entschieden werden, wie weit man die Mauern wieder völlig herstellen wolle. Wir beschlossen, die Verblendung nur so hoch zu führen, als ihr Vorhandensein in der Römerzeit mit Sicherheit nachzuweisen ist. Um möglichst weit gehen zu können, griffen wir auf die im Basler Staatsarchiv [10] aufbewahrten Ansichtszeichnungen zurück, die Hans Bock unter Aufsicht und Mitarbeit von Basilius Amerbach von 1588—1590 entworfen hat. In vorbildlicher Weise ist dort die Anzahl der zu jener Zeit noch vorhandenen Steinschichten notiert. Der Mauerkern ragt aber in der Regel noch höher auf. Diese Partien wurden von allen Pflanzen und Wurzeln gründlich gereinigt, mit Wasser abgespritzt und mit einem etwa 30 cm dicken Mantel von rauhem Mauerwerk aus Kalkbruchsteinen überzogen. Damit verschwindet allerdings das Originalmauerwerk vollständig; aber wir glauben, daß dies die einzige Möglichkeit ist, den römischen Mauerkern vor der Zersetzung durch Feuchtigkeit und Kälte zu schützen.

2. *Die Rekonstruktion der Cavea.*

Bis 1938 waren wir ganz im Rahmen vorsichtiger Konservierungstätigkeit geblieben, wobei wir keine anderen Absichten verfolgten, als die Theaterruine so, wie sie uns überliefert wurde, weiter zu erhalten. Neue Probleme stellten sich, als mit der im Theater abgehaltenen Augustusfeier des Herbstes 1938 der Plan entstand, das Bauwerk durch Veranstaltung von klassischen Aufführungen seinem alten Zwecke wieder zuzuführen und es überhaupt zu einer Feierstätte im Freien werden zu lassen. Daß wir das Theater in seinem alten Umfange nicht wieder aufbauen konnten, war uns von vorneherein klar. Denn für das Aussehen der obern Teile des Zuschauerraumes, der Parodoi und des ganzen Bühnengebäudes fehlen uns alle und jede Anhaltspunkte. Irgendeinen antiken Phantasiebau aufzustellen, wäre eine Sünde wider den heiligen Geist aller ernsthaften Beschäftigung mit der Antike. Aber schon die Rekonstruktion des Zuschauerraumes bis auf seine noch er-

[10] Basler Staatsarchiv O. IV. 11.

haltene Höhe von 17 Meter mußte uns nicht nur die Möglichkeit bringen, Hunderte von Sitzplätzen zu schaffen, sondern dem Theater auch ein ganz anderes Aussehen verleihen. Also galt es, nach sichern Anhaltspunkten für die Wiederherstellung zu suchen. Wir ließen uns dabei vom Grundsatz leiten, Ergänzungen des heutigen Bestandes nur dann vorzunehmen, wenn über die Gesamtkonstruktion der betreffenden Partie völlige Sicherheit bestand, währenddem Einzelheiten wohl immer diskutabel bleiben mußten.

Der Zustand der Cavea, von dem wir auszugehen hatten, war folgender: Im ersten Rang war die Auffüllung zwischen Orchestra und erster Diazomamauer bei den Ausgrabungen Karl Stehlins in den Jahren 1894 bis 1900 vollkommen entfernt worden, damit die Fundamente der beiden ältern Bauwerke sichtbar wurden. Einzig die schräg ansteigende Cavea-Abschlußmauer, die jedoch konserviert, d. h. überarbeitet war, mochte noch ungefähr das Ansteigen der Sitzstufen andeuten. Der zweite Rang, zwischen erster und zweiter Diazomamauer, war überwuchert von Gestrüpp und Bäumen und noch unberührt, erschien aber als gewöhnliche Schutthalde. Vom dritten Rang war in den Keilen I—III (von Nordwesten aus gezählt) kaum mehr etwas erhalten; in Keil IV dagegen ragte noch ein formloser Hügel etwa drei Meter hoch über die obere Diazomamauer hinaus. Mit 300,33 m ü. M. lag hier der höchste Punkt der Ruine.

Der entscheidende Ausgangspunkt für die Rekonstruktion war die Frage, ob es gelang, irgendwelche Anzeichen für die Lage der Sitzstufen zu finden. Leider hatte Stehlin bei der Abgrabung des ersten Ranges darauf gar nicht geachtet. Das Problem war ihm noch nicht bewußt, weil er von der alten und falschen, auf Burckhardt-Biedermann zurückgehenden Voraussetzung ausging, innerhalb der ersten Diazomamauer liege eine von gewöhnlichem Schutt überdeckte Arena. Immerhin hat Stehlin in seiner ihm eigenen Gründlichkeit einige Beobachtungen über die Beschaffenheit der Auffüllung festgehalten. Am 28. April 1897 zeichnete er zwei Profile durch den ersten Rang auf und schrieb dazu[11] (vgl. Abb. 1):

„Die angelegten Partien geben den Stand der Abgrabung zur Zeit der Aufnahme. Helle Färbung: lockere Schuttschicht aus Geröll und Bausteinen. Dunkle Färbung: feste Schuttschicht, Geröll mit vielem Humus und wenig Bausteinen, vereinzelte

[11] Archiv der Hist. und Ant. Ges. Basel H 3 b, 113.

Topfscherben, viele Münzen, und zwar von Augustus bis zum nachkonstantinischen Zeitalter, kleine Bronzegegenstände, Knochen, Kohlen. Der Schutt ist hie und da von einer unregelmäßigen, bis 20 cm hohen, nicht horizontalen Schicht von Kalk- und Sandsteinschutt durchzogen. Im übrigen sind keine Lagerschichten erkennbar."

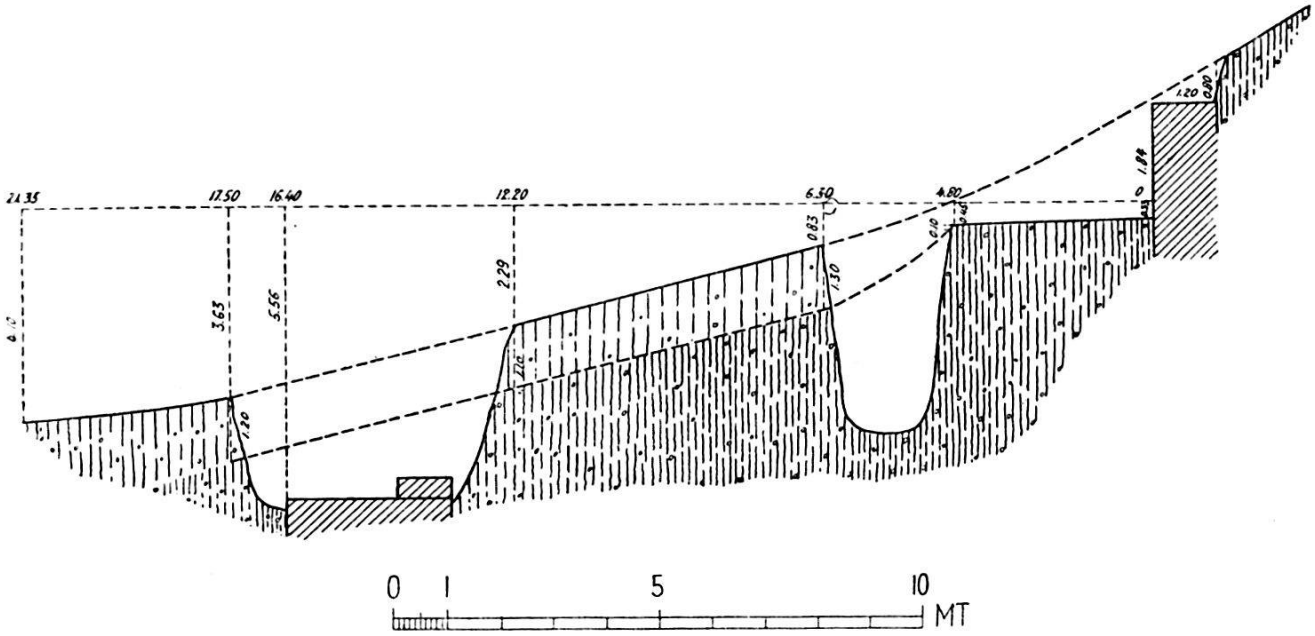


Abb. 1. Erdprofil im I. Rang des Theaters, aufgenommen von Carl Stehlin am 28. April 1897.

Das Profil zeigt, daß man mit dem innern Graben gerade bis auf die Orchestramauer, d. h. bis auf die kritische Schicht gestoßen war, während der Graben rechts sie bereits durchdrang. Bei genauerer Beobachtung hätte man hier die Sitzstufen-Unterlagen erkennen sollen. Zum Glück ist noch eine gute Photographie Stehlins vom Juli 1897 vorhanden, die den Anschluß der frisch ausgegrabenen Orchestramauer an die nördliche Cavea-Abschlußmauer zeigt[12] (Taf. I a). Vorne sieht man die Bodenplatten aus Sandstein auf der Orchestramauer. Im Schatten des Hintergrundes ist bei genauerem Zusehen die mit Handquadern verblendete Caveamauer zu erkennen. An sie stößt, schätzungsweise etwa 40 cm höher als die Orchestraplatten, ein hellerer Erdstreifen, der sich nach rechts in der Wand der Abgrabung deutlich fortsetzt. Die Schicht unter

[12] l. c. 116.

diesem Streifen scheint stark kiesig zu sein, diejenige darüber ist mit Erde vermischt. Sie entspricht der Schicht mit „dunkler Färbung" in Stehlins Profil und muß sich, wie die Münzen ausweisen, erst beim Zerfall des Theaters durch Abschwemmung der obersten Aufschüttung in der Cavea gebildet haben.

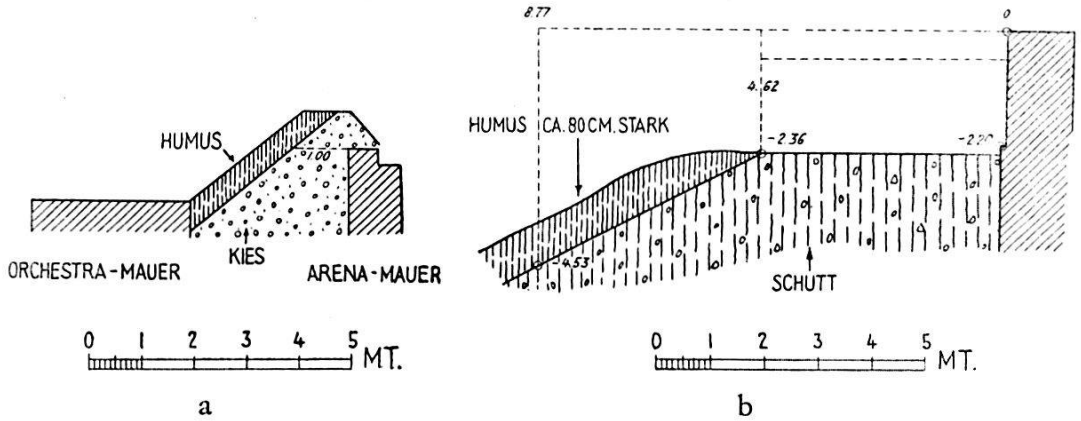


Abb. 2. Erdprofile bei der Orchestra, aufgenommen von Carl Stehlin im November 1898 und 1899.

Als Stehlin zwischen Orchestra- und Diazomamauer die Arenamauer des Amphitheaters gefunden und ihre Natur erkannt hatte, zeichnete er im November 1898 und 1899 zwei kleine, allerdings sehr schematische Profile (Abb. 2 a und b)[13]; 2 a bestätigt, daß hinter der Orchestramauer der Kies anschloß und schräg aufstieg. Eine Abstufung erkannte er jedoch nicht. Der Neigungswinkel der Kiesoberfläche mißt 40°. Auf 2 b steigt der „Schutt" gegen die Orchestramauer jedoch ca. 28°.

Am 4. März 1902 notierte Stehlin drei graue Sandsteinplatten, die beim Austritt des Kanals aus der südlichen Parodos in die Orchestra gefunden worden waren. 1926 zeichnete er sie neu und genauer[14] (vgl. Abb. 3). Das besterhaltene Stück besteht aus einer 25 cm dicken Platte, die unten einen rechtwinkligen Ausschnitt von 36,5 cm Höhe und 41,5 cm Breite, und oben eine schräg ansteigende, abgerundete und mit Klammernlöchern versehene Lauffläche aufweist. Diese Lauffläche ist bei allen drei Stücken vorhanden. Die Neigungswinkel messen 27°, 28° und 29°.

---

[13] l. c. 209 und 163.
[14] l. c. 251 f. und H 3 c, 36.

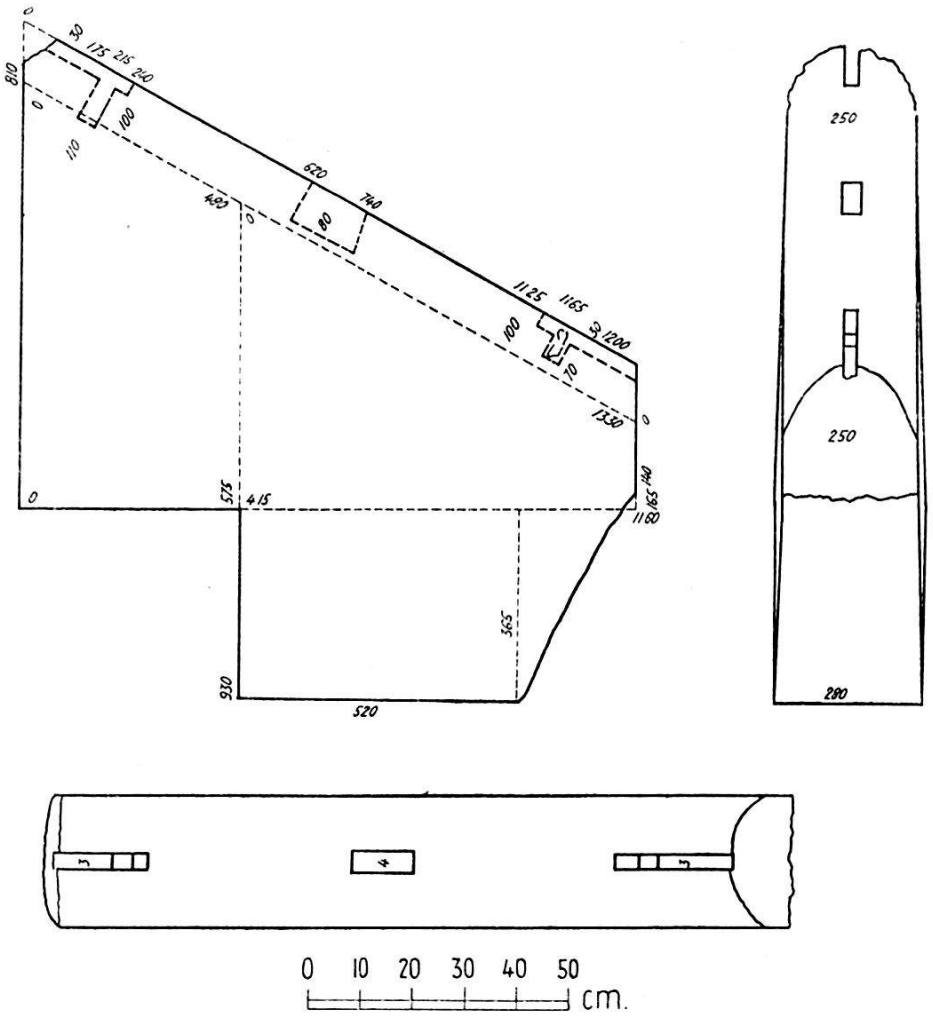


Abb. 3. Brüstungsstein, gefunden 1902;
Aufnahme Carl Stehlin von 1926.
1940 beim Südvomitorium wieder verwendet (vgl. Taf. IVa).

Die Form der Steine läßt wohl keinen Zweifel daran aufkommen, daß es sich um Teile einer Brüstung am Rand der Sitzstufen handelt. Die Höhe des Ausschnittes gäbe demnach mit zirka 37 cm die Höhe der Sitzstufen an, während die Länge des tiefer greifenden Teiles, wie die Skizze Abb. 4 dartut, mit 74,5 cm die Breite der Sitzstufen bedeuten würde. Besonders wichtig aber ist, daß der durchschnittliche Neigungswinkel von 28° das Gefälle der Cavea widerzuspiegeln scheint. Stehlin wagte es in seiner vorsichtigen Art nicht, aus diesem Fund die Konsequenzen zu ziehen, und auch ich hielt es für notwendig, nach weiteren Beweisen zu suchen. Im Sommer 1939 fanden wir sie.

Von den drei großen Vomitorien war das südliche immer noch nicht ausgegraben. Basilius Amerbach hatte zwar um

1590 dessen Südausgang freigelegt und zeichnerisch festgehalten (Tafel 2), und Karl Stehlin war 1927 von Nordwesten her ein Stück in dasselbe eingedrungen. In der Mitte befand sich aber, wie unsere Ausgrabung von 1939 erwies, noch ein völlig unberührtes Stück, das den Abbruchschutt der Vomitoriumdecke und darin einige mächtige Sandsteinquadern enthielt, die sich zu unserer Freude als Sitzstufen entpuppten.

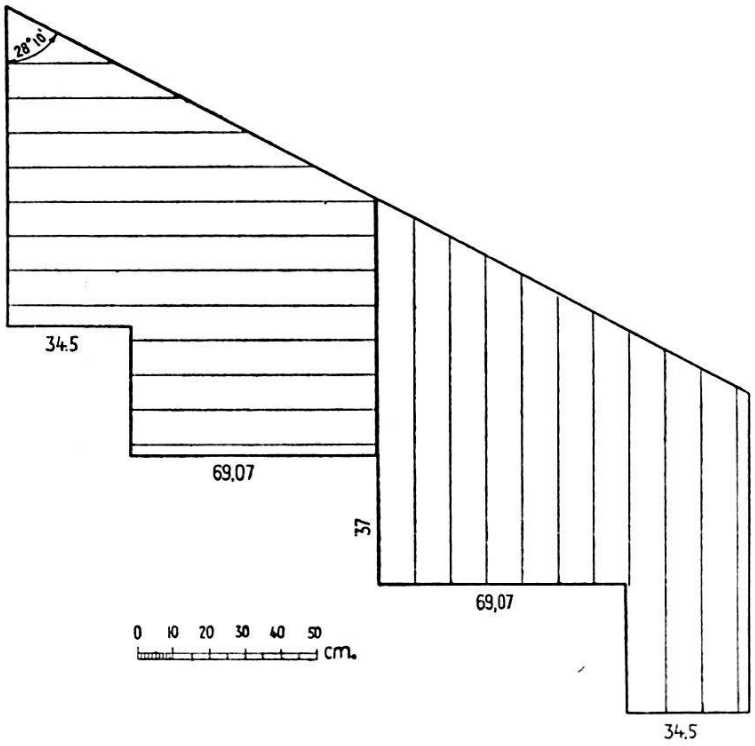


Abb. 4. Schematische Anordnung der Brüstungssteine.

Tafel 3 gibt zwei derselben wieder. Beide weisen eine Höhe von 35 cm auf, haben eine leichte geschweifte, sauber behauene Stirnfläche, eine unregelmäßige Rückfläche und eine durch Abnützung geglättete Oberfläche. Außerdem sind in der rechten vordern Ecke Zwischenstufen von ca. 34 cm Tiefe und 11—22 cm Höhe eingehauen, offensichtlich Treppenstufen. Wir hatten also das Glück, zwei Sitzstufenquader zu finden, die zugleich zu einer der Keiltreppen gehörten. Die Höhe von 35 cm stimmte nicht ganz genau mit der Höhe des Ausschnittes beim Wangenstein von 37 cm überein. Schon die von einander abweichenden Treppenstufen zeigen aber, daß eine durchgehende Präzision der Maße bei diesen Sitzstufen nicht verlangt werden darf; vielleicht ein Zeichen dafür, daß sie aus

späterer Zeit stammen. Außerdem ist zu bedenken, daß die Stufen nach vorn leicht geneigt waren, um das Abfließen des Regenwassers zu ermöglichen, so daß sie vorne etwas niedriger waren als hinten. Ich nehme deshalb eine ideale Höhe von 37 cm = 1¼ Fuß für die Sitzstufen und 18½ cm für die Treppenstufen an. Klar ließ sich auch die Breite der Sitzstufen ermitteln. Auf dem Quader 1 erkennt man eine Abarbeitung, die den durch Begehung abgenützten Teil vom Auflager des obern Quaders trennt. Sie ist vom vordern Rand des Quaders ca. 70 cm entfernt. Im Führer durch Augusta Raurica 1937, 79 und 96 schätzte ich die Stufenbreite in Anlehnung an Vitruv auf 2⅓ Fuß oder 69,07 cm. Nun ist die Richtigkeit dieser Annahme bestätigt. Die Hypothenuse eines rechtwinkligen Dreiecks, dessen Katheten 69 und 37 cm messen, steigt aber in einem Winkel von 28° 10', also fast genau 28° an. Wir erhalten die selbe Zahl wie bei den oben besprochenen Wangensteinen. Das Gefälle der Cavea war damit bestimmt; noch nicht aber die Lage der Sitzstufen.

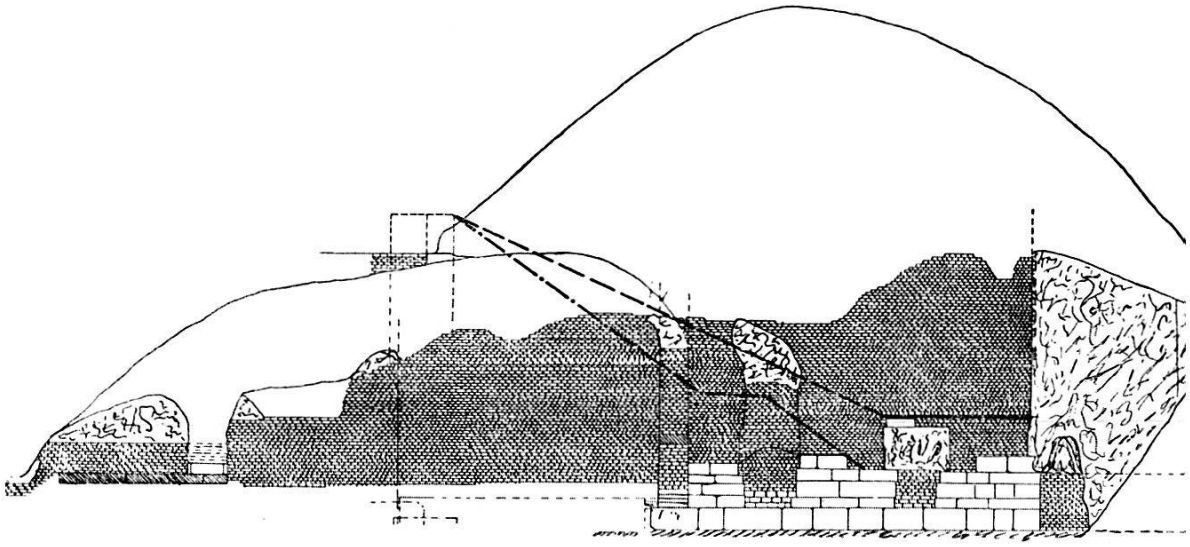


Abb. 5. Treppenansätze im südlichen Treppenhaus; Aufnahme von Fritz Frey vom 22. November 1903.

Zur Lösung dieser Frage galt es zunächst abzuklären, wie hoch die Diazomamauern ursprünglich waren. Da beide schon seit alters[15] über die Erde hinausragen, mußte von

[15] Vgl. z. B. Bruckner, Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, 1763, XXIII, I. II.

vorneherein angenommen werden, daß sie oben um ein Stück abgewittert waren. Eine wichtige Beobachtung hatte Fritz Frey schon 1903 im Treppenhaus neben der südlichen Parodos gemacht, das 1898 ausgegraben worden war. Bekanntlich liegen hier innerhalb der Periode des dritten Theaters zwei Bauetappen vor[16]. In der jüngern wurde das Niveau des Südflügels um 1,5 Meter erhöht und die Treppe an der Cavea-Abschlußmauer verlegt. Frey entdeckte nun an der Mauer schräg ansteigende Mörtelspuren der beiden Treppenansätze und veranschaulichte dies in der Abb. 5. Daraus ist zu ersehen, daß die ältere Treppe ein Podest besaß, während die jüngere in *einem* Lauf die Höhe gewann. Beide Linien schneiden sich aber in einem Punkt, der genau über dem Nordende des Treppenhauses und zirka 1,25 m höher als die Diazomamauer liegt. Der Schluß, daß die Diazomamauer ursprünglich um soviel höher war, liegt nahe. Er wird bestätigt durch die Beobachtung Karl Stehlins, daß sowohl im Süd-, wie im Nordvomitorium Ansätze zu kurzen Treppen vorhanden waren, die auf die Diazomamauer führten. Als Stehlin 1927 das innere Ende des Südvomitoriums ausgrub, fand er die Ansatzschwelle der Treppe und ein Stück des ersten Trittes in situ (Abb. 6)[17]. Dieser maß 26 cm in der Höhe und 44 cm in der Breite. Die Entfernung zur Diazomamauer würde gestatten, sieben Tritte zu ergänzen, womit wir aber auf eine Erhöhung der Diazomamauer um $7 \times 26 = 182$ cm kämen. Beachten wir aber, daß sich die von Fritz Frey gefundenen Treppenlinien 90 cm vor der Diazomamauer schneiden, also auf ein kleines Podest geführt haben müssen, und ziehen wir dies beim Vomitoriumausgang in Rechnung, so bleibt noch Platz für fünf Stufen, was $5 \times 26 = 130$ cm ergibt. Dies stimmt mit der oben gefundenen Erhöhung der Mauer recht gut überein. Wir haben deshalb im Jahre 1939 die untere oder erste Diazomamauer um rund 1,2 m erhöht und am Ende des Südvomitoriums die fünf Treppenstufen in Sandstein ergänzt.

Nun kam die wichtige Aufgabe, die Lage der Sitzstufen zu bestimmen. Wir begannen auf gut Glück mit Sondierungen im zweiten Rang des zweiten Keiles. Einige Probelöcher im Sommer 1939 ergaben nach einigem Suchen drei abgestufte Steinsetzungen. Wir holzten deshalb 1940 Gestrüpp und kleinere Bäume ab, um eine ganze Fläche sorgfältig abschälen zu können, und alsbald zeigte sich auch direkt unter dem Humus

[16] Führer durch Augusta Raurica 1937, 88.

[17] Arch. der Hist. u. Ant. Ges. Basel H3 c, 70 f.

eine Packung aus Kieselbollen und Bruchstücken von Kalk- und Sandsteinen, die deutlich abgestuft war. Natürlich waren die äußern Kanten dieser Packung abgewittert oder abgerutscht, aber das regelmäßige Ansteigen der Stufen und ihre dem Halbrund der Cavea angepaßte Schweifung war deutlich zu erkennen (Tafel 1 b). Es erwies sich auch, daß sich Sand-

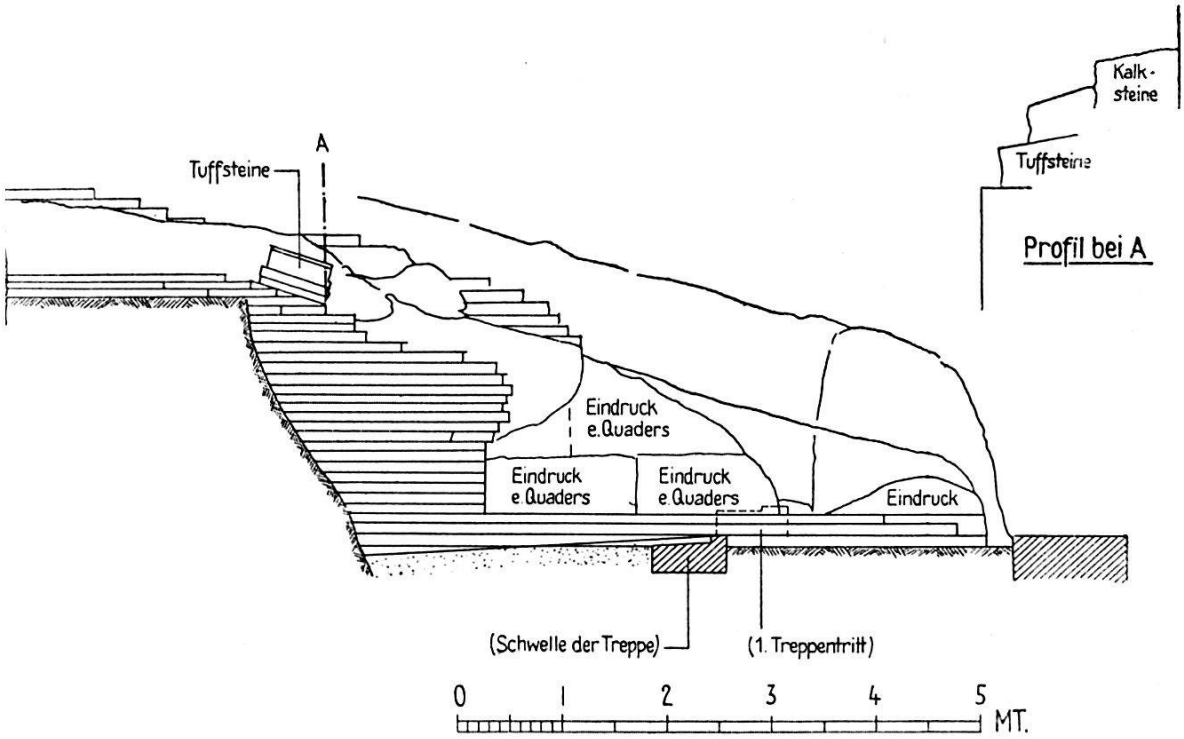


Abb. 6. Südvomitorium, Nordende der Westmauer; Aufnahme von Carl Stehlin, Juli 1927.

steinstufen mit den uns bekannt gewordenen Massen bei einer Steigung von rund 28° sehr gut in diese Abstufung einlegen ließen, und zwar, wenn die unterste Stufe an der Diazomamauer bündig angelegt wurde, im zweiten Rang ihrer 16. Was wir gefunden hatten, stellte also die Unterlagen zu den Sitzstufen dar. Diese selbst waren in späterer Zeit als willkommenes Baumaterial weggeführt worden. Eine genaue Untersuchung der Unterlagen ergab, daß rund 37 cm tiefer eine weitere Abstufung vorhanden ist, die sich durch feine Werkschichten von roten Sandsteinsplittern und mörtelartigem Material zu erkennen gibt. Danach scheint einmal eine Erneuerung und Erhöhung der Sitzstufen um eine Stufenhöhe vorgenommen worden zu sein. Bei unserer Rekonstruktion hielten

wir uns natürlich an den jüngsten Zustand. Die Werkschichten der ältern Stufen erklärten wir uns folgendermaßen: Beim Bau der Cavea ging man stufenweise vor. Nachdem die Diazomamauer auf die gewünschte Höhe gebracht worden war, füllte man den Raum dahinter mit Kies bis Oberkant Mauer auf, stampfte diesen fest und arbeitete die Stufenquader, die nur als Rohformen auf den Bauplatz geliefert wurden, an Ort und Stelle zu. Die abfallenden Splitter wurden planiert und bei der Versetzung der Stufe als Unterlage und Ausgleichschicht benutzt. Dann wurde die Kies-Hinterfüllung um eine Stufe erhöht, und der Arbeitsvorgang wiederholte sich, bis die Höhe der obern Diazomamauer erreicht war.

Für die Rekonstruktion auf dem Papier ist nun noch von Interesse, wie sich die Stufenfolge in den ersten Rang hinunter fortsetzte. Verlängert man den Strahl, der die obern Kanten der Stufen des letzten Bauzustandes tangiert, vom zweiten Rang aus abwärts, so könnten wir im ersten Rang 20 Stufen einfügen, von denen aber die beiden untersten auf der Orchestramauer liegen würden. Es ist kaum anzunehmen, daß dies ursprünglich der Fall war, sonst hätte man die Orchestramauer nicht in ihrer ganzen Breite mit Sandsteinplatten abgedeckt. Führt man die Flucht der *ältern* Stufen des zweiten Ranges weiter, dann erhält man 19 Stufen, von denen eine auf der Orchestramauer liegt, oder 18 Stufen, wenn man anstatt der untersten Sitzstufe nur einen Fußtritt annimmt (Abb. 7). Ein solcher Tritt ist im Theater von Dugga in Algier[18] nachgewiesen. Für sein Vorhandensein in Augst spricht die auffallend steil abbiegende Bruchkante der Cavea-Abschlußmauer im ersten Rang (Abb. 5), sowie die Tatsache, daß in den Platten der Orchestramauer, zirka 60 cm vom äußern Rand entfernt, Löcher von 4 × 6 × 6 cm in einem mittlern Abstand von 1,3 m eingehauen sind, was wohl auf das Vorhandensein einer Brüstung schließen läßt. Logischerweise sollte man nun auch auf der Diazomamauer einen Fußtritt einfügen. Dies wäre, wie Abb. 7 zeigt, durchaus möglich; doch haben wir bei der Rekonstruktion an der Ruine davon abgesehen, da keine sichern Anhaltspunkte dafür vorliegen und in Fällen der Unsicherheit der einfachern Lösung der Vorzug gegeben werden muß. Unentschieden muß auch die Frage bleiben, ob die Sitzstufen auch im ersten Rang einmal erhöht wurden, oder ob dies nur im zweiten Rang geschah. Denn die Unterlagen wurden, wie schon erwähnt, seinerzeit ohne entsprechende Be-

[18] Carton, Le théâtre romain de Dougga, Paris, 1902, 31 u. Fig. 4 u. 6.

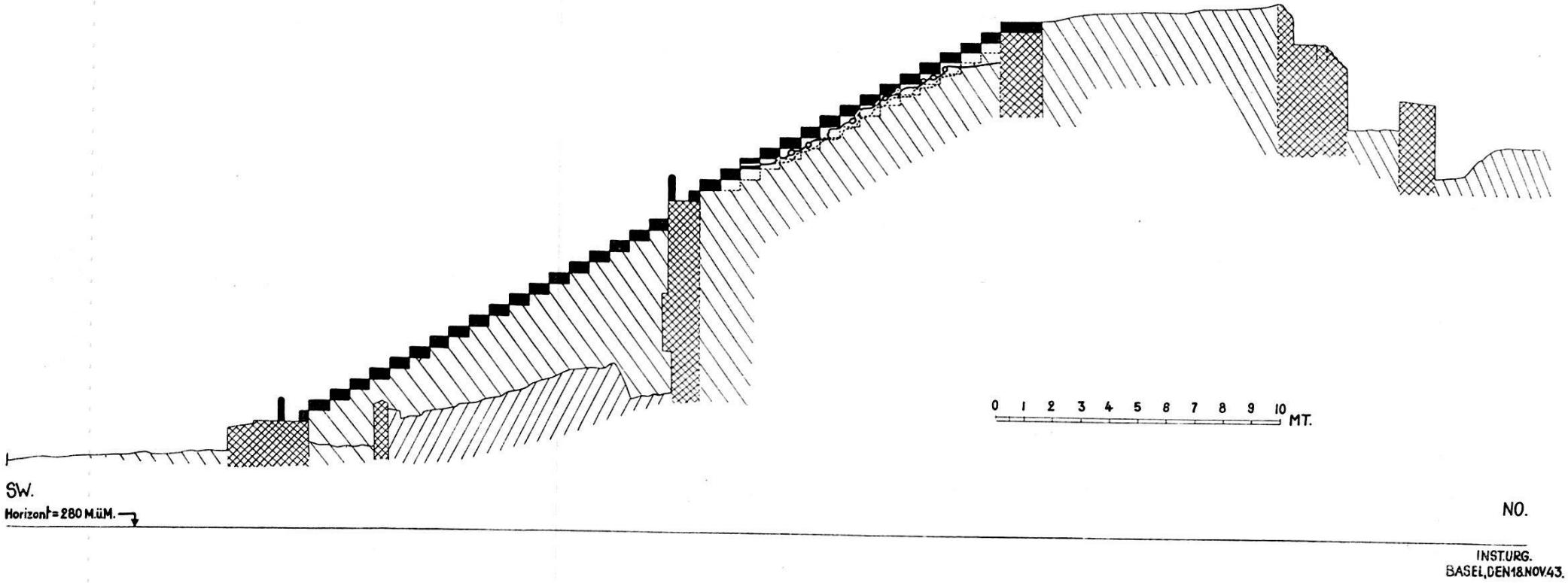


Abb. 7. Schnitt durch Keil II der rekonstruierten Cavea mit den beiden tatsächlich gefundenen Unterlagen im II. Rang.

obachtungen abgegraben. Wie Abb. 7 zeigt, entstand aber auf alle Fälle zwischen der obersten Stufe des ersten Ranges und dem Diazoma ein abnormer Höhenunterschied. Ich schließe daraus, daß der erste Rang vom ersten Diazoma aus nicht betreten werden sollte, und ergänze hier eine Brüstung aus Stein[19], die dem von uns angebrachten eisernen Geländer entspricht. Das Betreten der Ränge erfolgte also von unten her. In den ersten Rang gelangte man durch die Parodoi und über die Orchestramauer; in den zweiten Rang durch die drei Vomitorien und die Treppenhäuser an den Cavea-Abschlußmauern; in den dritten Rang wohl ebenfalls aus diesen Treppenhäusern, nur ein Stockwerk höher, und aus den Treppenhäusern in den Peripheriemauern. Ob aus diesen Treppenhäusern Vomitorien auf die obere Diazomamauer führten, oder ob die Treppen die ganze Höhe des Theaters erklommen und den Besucher in die Porticus auf der Zinne der Cavea leiteten, ist an der Ruine selbst wohl kaum mehr mit Sicherheit herauszubringen, da sie nicht mehr so hoch erhalten ist. Immerhin kann soviel gesagt werden, daß Spuren derselben noch vorhanden sein müßten, wenn sie innerhalb der Keile lagen. Sie sind aber nicht gefunden worden. Also müßten die Vomitorien des dritten Ranges direkt über denjenigen des zweiten Ranges gelegen haben und von den Treppenhäusern in der Peripheriemauer aus erreicht worden sein, was technisch durchaus möglich wäre.

Ebenso große Unsicherheit besteht über die Lage der kleinen Treppen in der Cavea. In jedem antiken Theater war der Zuschauerraum durch schmale, radial angeordnete Treppen in einzelne Sektoren, die Keile oder cunei geteilt. Seit Amerbach sprechen wir in Augst von vier Keilen, die durch die Vomitorien und die Cavea-Abschlußmauern begrenzt werden, und zwar fangen wir wie Amerbach mit der Numerierung im Norden an. Es ist aber keineswegs selbstverständlich, daß diese Einteilung auch durch die Cavea-Treppen eingehalten wurde. Es scheint hier bei den römischen Theatern keine bestimmte Regel zu geben[20]). Auf dem Rekonstruktionsplan des dritten Theaters im Führer durch Augusta Raurica 1937, 95

[19] Eine solche Brüstung ist in den Theatern von Dougga und Timgad an dieser Stelle vorhanden. Bieber, l. c. 64 u. T. 29. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß durch kleine Treppen auch eine Verbindung zwischen Diazoma und 1. Rang hergestellt werden könnte.

[20] Nach den bei M. Bieber, l. c. publizierten Plänen ist die Zahl der Keile im 1. Rang folgende: Marcellus-Theater in Rom 6, Taormina und Aspendos 9, Dugga 2, Orange 4, Athen, Herodes Atticus 5.

habe ich das von Vitruv empfohlene Schema verwendet: Im Grundkreis der Orchestra werden vier gleichschenklige Dreiecke in gleichem Abstand einbeschrieben; die Höhenlinien dieser Dreiecke ergeben die Achsen der Haupttreppen. Es

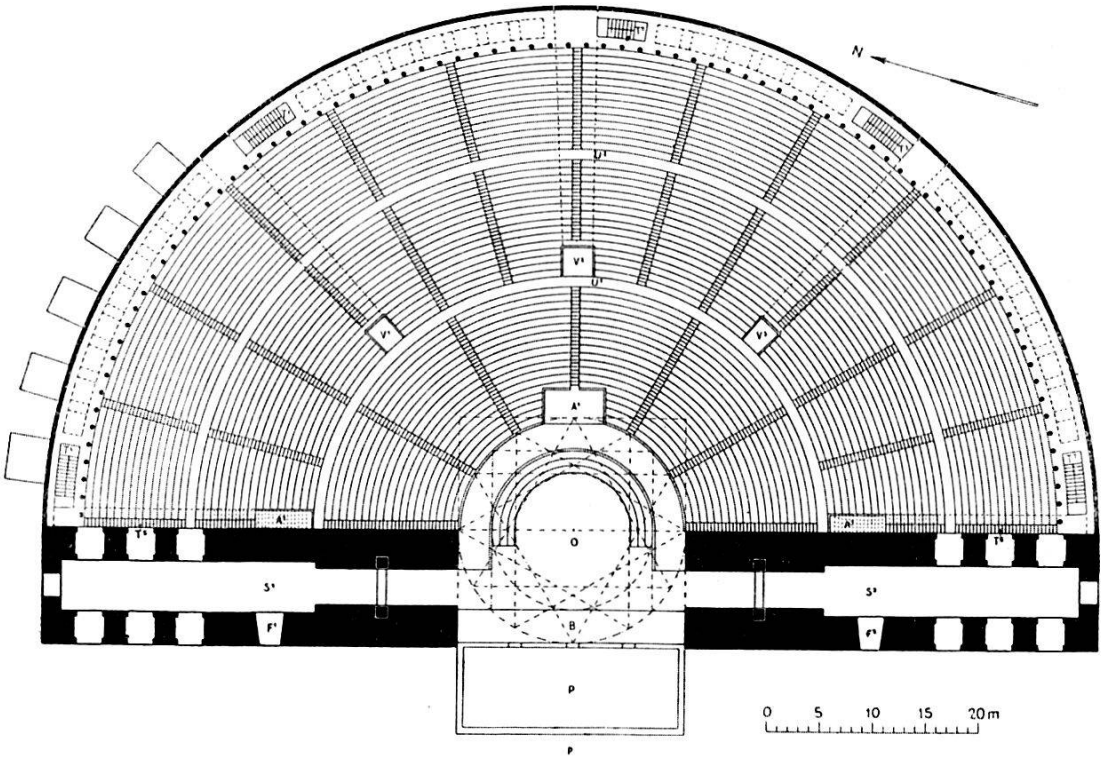


Abb. 8. Jüngeres, szenisches Theater (um 150 n. Chr.), Rekonstruktionsplan.

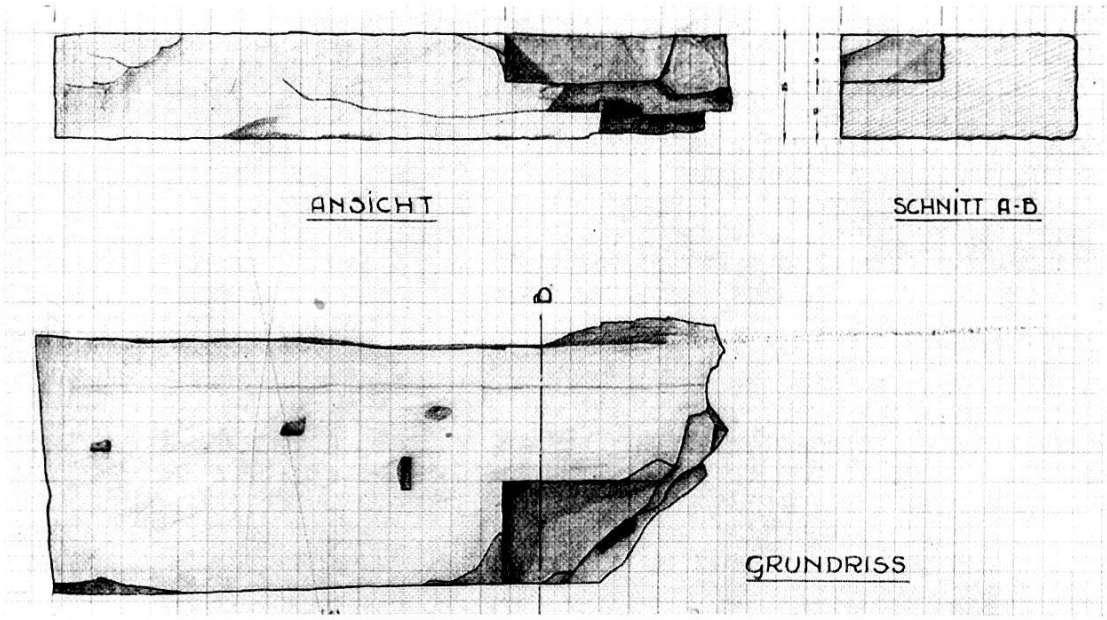
entstehen dadurch im ersten Rang sechs Keile und in den beiden obern Rängen durch Einfügung von Zwischentreppen zwölf Keile (Abb. 8). Süd- und Nordvomitorium liegen innerhalb von zwei Hauptkeilen, jedoch etwas gegen die Mitte der Cavea verschoben, wodurch die Zwischentreppen auf die obere äußere Ecke des Ausganges treffen und nicht bis auf das untere Diazoma geführt werden können. Die Praxis ließ uns hier eine etwas abgeänderte Lösung finden. Beim Nordausgang des Südvomitoriums haben wir eine Partie der Stufen aus Sandsteinquadern selbst, zum Teil mit Originalstücken wiederhergestellt und auch die Steinbrüstung auf zwei Seiten des Ausganges aufgesetzt, wobei wiederum das von Stehlin gefundene Originalstück die Direktiven abgab (Tafel IV/a). Längs der aufsteigenden Brüstung auf der Westseite des Ausganges

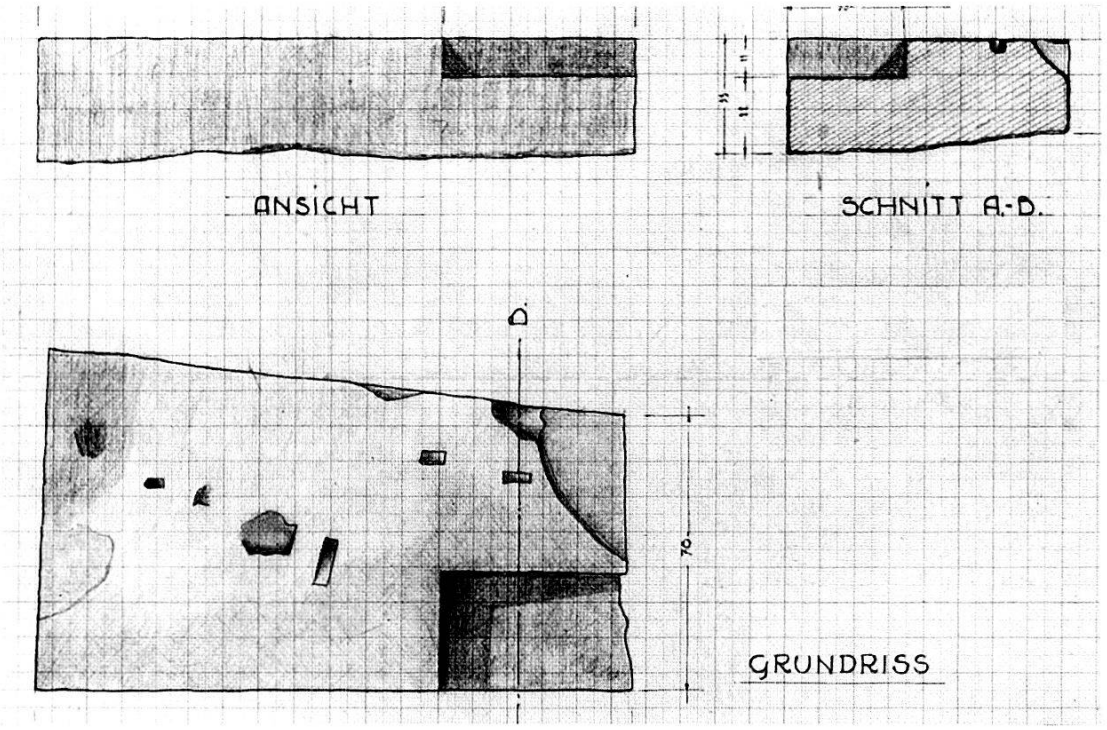
brachten wir die Treppen an. Wir verschoben sie also gegenüber dem Plan um Stufenbreite und erreichten damit, daß man in gerader Flucht vom untern zum obern Diazoma aufsteigen kann. Daß die Treppe über dem Vomitorium lag, scheint der Fund von zwei Stufenquadern mit Treppenausschnitten im Schutt des Vomitoriums zu beweisen. Die genaue Lage der Treppe aber kann heute nicht mehr nachgewiesen werden. Auch ihre Breite von 103 cm ist hypothetisch und könnte durch einen spätern, glücklichen Fund noch korrigiert werden. Dieser Punkt ist also der unsicherste unserer ganzen Rekonstruktion. Er scheint mir aber nicht von grundlegender Bedeutung zu sein.

Einer ähnlichen Situation sind wir vorläufig auf den Flügeln der Cavea ausgewichen, wo unsicher ist, wie weit die Sitzstufen gegangen sind. Auf dem im Historischen Museum Basel stehenden Modell von Augusta Raurica sind sie über die Parodoi hinweg bis an die äußere große Nord-Südmauer geführt worden. Dies dürfte auf alle Fälle falsch sein. Denn die seitlichen Treppenhäuser gingen, wie es die Theater von Orange und Athen heute noch beweisen, bis auf die Höhe der Caveazinne, auch wenn sie den äußersten Plätzen im zweiten und dritten Rang die Sicht auf die Bühne versperrten. Auf dem Rekonstruktionsplan ließ ich deshalb die Sitzstufen an der innern großen Nord-Südmauer enden, in der Meinung, daß die Mauer im zweiten und dritten Rang höher ging als die Sitzstufen. Fraglich ist nur, wie es sich im ersten Rang verhielt. Auf der Stehlinschen Photographie von 1897 (Tafel 1 a) stößt die helle Schicht, die ich für eine Stufenunterlage halte, *an* die Mauer. Demnach wären die Stufen auch hier nicht über die Mauer hinweg gegangen. Für den obern Teil des ersten Ranges wäre das verständlich, da hier die Parodos überdeckt war und vielleicht ein Tribunal trug. Die der Orchestra zugekehrte Hälfte der Parodos aber war offen, so daß man sich fragen muß, wie denn die schräg ansteigende Cavea-Abschlußmauer hier abgedeckt war, wenn sie keine Stufen trug. Eine Entscheidung vermag ich vorläufig nicht zu treffen; doch ist sie nicht so dringend, weil eine Rekonstruktion dieser Stelle noch nicht in Frage kommt.

3. Die Rekonstruktion des Südvomitoriums.

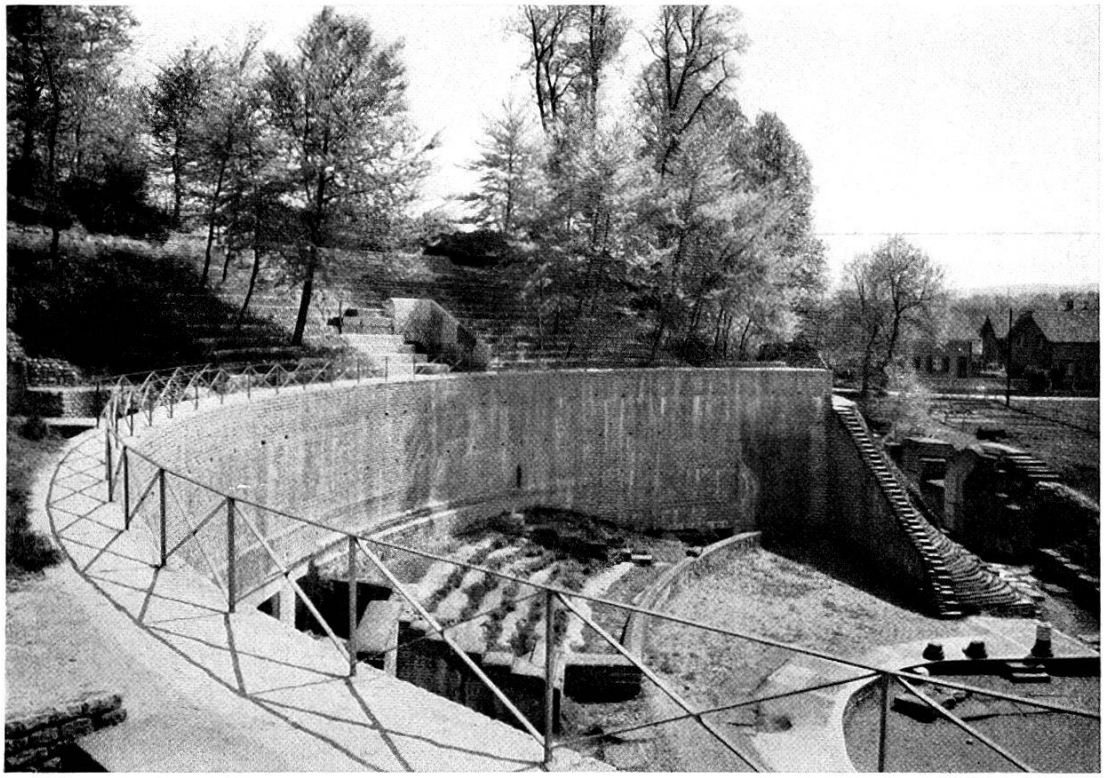
Um weitere Sitzplätze zu gewinnen, aber auch, um dem Besucher eine bessere Raumvorstellung zu verschaffen, wurde 1940 nach langem Überlegen beschlossen, das Südvomitorium





Taf. III. Sitzstufenquader aus rotem Sandstein, mit Treppenausschnitt, gefunden im Juli 1939 (Aufnahme M. Fonti).

Taf. IVa. Nordausgang des Südvomitoriums, nach der Rekonstruktion im Sommer 1941. Vorne rechts Quader der ersten Sitzstufen, links gemauerte Unterlagen, hinten erneuerte Brüstung mit Originalstein (vgl. Abb. 3).



Taf. IVb. Ansicht der Cavea mit den rekonstruierten Sitzstufen, am 6. Mai 1942 (Aufnahme E. Schulz, Basel).

im zweiten Rang wieder einzuwölben. Wir glaubten, für die Rekonstruktion genügend Anhaltspunkte zu besitzen. Ich möchte diese im folgenden festhalten. Schon 1937 fanden wir bei der Reinigung des Nordvomitoriums vom Gestrüpp auf beiden Seiten der Südhälfte einen schräg ansteigenden Absatz, der bei der auf die Diazomamauer führenden Treppe beginnt. Ich gewann schon damals die feste Überzeugung, daß hier die gewölbte Decke des Vomitoriums angesetzt haben müsse, d. h. daß diese in einem Winkel von 18° angestiegen sei. Die Ausgrabung des Südvomitoriums im Jahre 1940 brachte die Bestätigung dieser Beobachtung. Nicht nur war der gleiche Absatz auch hier vorhanden, sondern es lagen noch einige keilförmige Tuffsteine des Gewölbes an Ort und Stelle. Karl Stehlin hatte sie übrigens bei seiner Schürfung im Jahre 1927 bereits entdeckt und aufgezeichnet, ohne weitere Schlüsse daraus zu ziehen [21] (Abb. 6). Wir waren in der glücklichen Lage, diese Anhaltspunkte mit den Sitzstufen in Beziehung bringen zu können. Leider fehlte an der Ruine der Beginn und das Ende des Gewölbeansatzes. Nach Norden, also gegen die Cavea, hatte Stehlin noch die Abdrücke einer Quaderverkleidung gefunden, die wir rekonstruierten. Dabei hielten wir uns genau an die von ihm festgestellten Umrisse: die Größe der einzelnen Quader dagegen mußte sich nach dem uns zur Verfügung stehenden Steinmaterial richten. Den Gewölbebeginn konnten wir aus den Abdrücken der Quadersteine nicht ablesen, da diese einwärts in einer unregelmäßigen Linie abschließen. Zu seiner Bestimmung gingen wir folgendermaßen vor: Es wurde vorausgesetzt, daß das Gewölbe im Schutt einen Halbkreisbogen und nicht einen Stichbogen bildete [22]. Da das Vomitorium beim Treppenansatz eine Breite von 2,05 Metern aufweist, berechnet sich der Durchmesser des Gewölbebogens auf rund einen Meter. Setzen wir nun den Torbogen des Vomitoriums um fünf Sitzstufen von der Diazomamauer entfernt ein und bringen ihn mit der gegebenen, schräg ansteigenden Ansatzlinie des Gewölbes in Korrelation, so erhalten wir einerseits eine Scheitelhöhe von 2,6 Metern und können anderseits die sechste und siebente Sitzstufe bei einer mini-

[21] Archiv der Hist. u. Ant. Ges. Basel H 3 c, 70 und 71.

[22] Dies ist nicht selbstverständlich. Das Theater von Dougga, Carton, l. c., Pl. XVI hat in seinen seitlichen Vomitorien Stichbögen, diejenigen von Termessos und Aspendos, M. Bieber l. c. 70 u. T. 38 Kreisbögen. Der Ansatzwinkel der in Augst noch vorhandenen Keilsteine weist eher auf einen Kreisbogen hin (vgl. Abb. 6, Profil bei A).

malen Gewölbedicke von 56 cm über den Torbogen hinwegführen. Dem Torbogen gaben wir dabei eine Breite von 1,2 Metern. Damit erhielten wir eine nach allen Seiten glatte Lösung, die nirgends gegen die tatsächlichen Gegebenheiten verstieß. Es blieb sogar die Möglichkeit, für den frühern Bauzustand die Sitzstufen um eine Stufenhöhe tiefer zu legen. Die Höhe der Stufenunterlage direkt über dem Scheitel des Bogens hätte dann allerdings nur 19 cm betragen; doch könnte man durch Reduktion der Bogenbreite um 70 cm auch für die ältere Periode ohne weiteres stabile Proportionen erreichen.

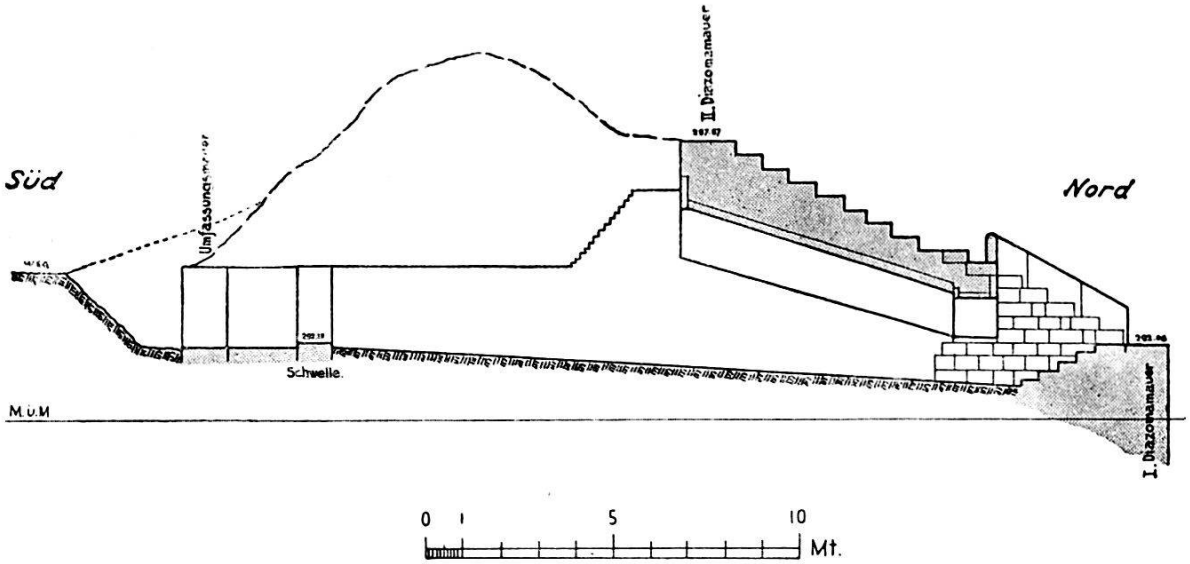


Abb. 9. Schnitt durch das rekonstruierte Gewölbe (aus JB. der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1940/41, S. 109).

Dies sind aber Einzelheiten, die einen früheren Bauzustand betreffen und mit absoluter Sicherheit nie mehr rekonstruiert werden können. Den Torbogen setzten wir aus keilförmigen Sandsteinen von 37 cm Länge und 8 cm durchschnittlicher Breite zusammen. Als Vorbild wählten wir den in der südlichen Parodos glücklicherweise noch erhaltenen Ansatz eines doppelten Fensterbogens, den Karl Stehlin 1898 gefunden, aufgezeichnet [23] und konserviert hat. Der zur Verfügung stehende Raum reichte zwar nur für einen einfachen Bogen; aber Taf. IV a zeigt, daß unsere Lösung recht plausibel erscheint. Sie wird außerdem gestützt durch den Fund von zwei Keilsteinen, die Stehlin 1927 am Nordende des Südvomitoriums,

[23] Archiv. der Hist. u. Ant. Ges. Basel H 3 b, 145 und 149.

also an der Torstelle ausgrub [24]. Sie haben ebenfalls eine Dicke von durchschnittlich 8 cm, sind jedoch 49 und 50 cm lang. Es ist also möglich, daß die Steine unseres Bogens etwas zu kurz sind; vielleicht fehlte hier das abschließende Band der kleinen Sandsteine.

Das südliche Ende des Deckengewölbes ließen wir mit der Außenkante der obern Diazomamauer bündig zusammenfallen. An und für sich hätte das Gewölbe auch in einem Zuge unter den Sitzstufen des dritten Ranges schräg aufwärts bis zur innern Peripheriemauer weiterführen können. Wir fanden aber Anhaltspunkte dafür, daß dies nicht der Fall war. Der schräg ansteigende Absatz, in den das Gewölbe eingefügt worden war, stößt gegen das Mauerinnere an eine rohe, aber immerhin klar erkennbare Mauerflucht, die ihn schräg aufwärts begleitet. Gegen das Südende war diese Flucht zwar abgewittert, aber die letzten, schräg liegenden Steine des Absatzes hörten genau unter der Außenkante der Diazomamauer auf. Wenn man nun längs der genannten Flucht aufwärts visierte, so traf der Blick auf einige Steine des Mauerkernes jenseits dieser Kante, die noch über die Flucht hinausragten. Das heißt, daß die beiden Seitenmauern des Vomitoriums unter dem dritten Rang höher gingen als die Ansatzlinie des Gewölbes im zweiten Rang und demnach auch das Gewölbe unter dem dritten Rang höher ansetzte, resp. gegenüber dem von uns rekonstruierten Nordteil gestaffelt war. Wo es aber ansetzte, darüber fehlen uns alle Anhaltspunkte, weil die Ruine in dieser Höhe zu stark abgewittert ist. Wir führten deshalb die Diazomamauer einfach über dem Gewölbeende vermittelst eines doppelten Keilsteinbogens, der genau dem schon genannten Fensterbogen nachgebildet ist, durch. Sollte man in spätern Zeiten doch einmal dazu kommen, das Vomitorium auch noch im dritten Rang einzuwölben, müßte man das Gewölbe in der dannzumal als wahrscheinlich angenommenen Höhe an die Sichtfläche der Diazomamauer anstoßen. Wir ziehen es aus prinzipiellen Gründen vor, mit der Rekonstruktion nicht so weit zu gehen.

Ein Wort ist noch über den Südausgang des Vomitoriums zu sagen. Bei der Ausgrabung war er völlig zerstört: Die Gewände waren herausgebrochen und die Sandsteinquader der Schwellen bis auf einen Rest auf der Westseite weggeführt. Heute ist wenigstens der Eingang der innern Peripheriemauer bis auf eine Höhe von 2,15 m wieder hergestellt. Ausge-

[24] l. c. H 3 c, 66.

zeichnete Dienste leistete uns dabei die Zeichnung Amerbachs vom 10. Oktober 1590[24] (Tafel II), auf der nicht nur die Maße in Fuß, sondern auch die Zahl der damals noch erhaltenen Steinschichten (ductus) eingetragen sind. Auch die äußere Schwelle ließe sich nach Amerbach leicht rekonstruieren.

Ich komme damit zu einem kurzen Ausblick auf die Zukunft. Durch die Untersuchungen und Arbeiten der letzten Jahre dürften wir die Grundlagen für die Rekonstruktion der Cavea gelegt haben. Große Partien müssen in Weiterführung des Begonnenen noch fertig gemacht werden: Keil I im zweiten Rang ist noch völlig von Gestrüpp überwuchert; in Keil IV fehlt die Westhälfte und der Anschluß an die Cavea-Abschlußmauer, deren oberste Teile ebenfalls noch unter der Erde liegen. Das Nordvomitorium könnte nach dem Vorbild des südlichen eingewölbt werden. Schwieriger wäre die Überwölbung des Mittelvomitoriums, da es breiter ist als die beiden seitlichen und mit ihm die Frage eines mittleren Tribunals über dem Westausgang gelöst werden müßte. Im vierten Keil, wo das Theater am höchsten erhalten ist, könnte man noch fünf Stufen einlegen. Der Anschluß an die obere Diazomamauer müßte dabei nochmals studiert werden, da diese, wohl aus Gründen der Stabilität, mit 1,5 m dicker ist als die untere. Ich nehme vorläufig an, daß die 16. Stufe des zweiten Ranges *auf* der Mauer lag und dahinter die Brüstung folgte. Daß noch fast die ganze Südhälfte der Peripherie unter Schutt und Gestrüpp liegt, also ausgegraben und instand gestellt werden muß, sei in diesem Zusammenhang kurz erwähnt. Vielleicht konserviert man aber die noch fehlenden Teile des Eingangs zum Südvomitorium doch schon vorher. Zum Schluß wird man, wenn einmal wieder mehr Mittel zur Verfügung stehen, sich doch überlegen müssen, ob man die Stufen des ersten Ranges nicht ganz oder teilweise wieder einfügen will. Man müßte eine Konstruktion auf unsichtbaren Betonpfeilern erstellen, die es gestatten würde, die Reste der frühern Theater sozusagen unterirdisch zu studieren. Erst dann hätte dieses

[25] Daß die Maße Amerbachs nicht immer zuverlässig sind, beweist schon ein Blick auf Taf. II, wo die Dicke der äußern Peripheriemauer links mit 3 1/2 und rechts mit 4 Fuß angegeben ist, wo sie doch in Natur gleichviel, nämlich 1 m messen. Danach hätte der Fuß, mit dem Amerbach maß, 30 cm oder mehr betragen. Vergleicht man die Maßzahlen anderer Stellen, so erhält man durchschnittlich 28 cm. Der alte Basler Feldschuh maß 28,12 cm, der Werkschuh dagegen 30,54 cm. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß sich Amerbach zweier verschiedener Fußmaße bediente.

unser schönstes römisches Bauwerk seine wahre Form wieder gefunden. Heute erinnert es mit seiner hohen Diazomamauer doch stark an eine aufgerissene Wunde. Dem Besucher, der nicht eingehende archäologische Aufklärung besitzt, vermittelt sie auf alle Fälle ein falsches Bild eines antiken Theaters.

Im übrigen wollten meine nüchternen Ausführungen dartun, wie heikel die Rekonstruktion eines antiken Bauwerkes ist, wenn man einigermaßen Anspruch auf Wiedergabe des ursprünglichen Bauzustandes erheben will. Die Beobachtung muß bis ins kleinste Detail gehen und jedes Architekturfragment aus dem Schutt als Originalurkunde werten. Gleichwohl soll man nie mehr erreichen wollen, als den gesamten Bau- und Raumeindruck wiederzugeben; denn die Einzelheiten werden angesichts des Zustandes unserer Ruinen immer problematisch bleiben müssen.

Man muß sich auch immer bewußt bleiben, daß man durch die Rekonstruktion den dokumentarischen Tatbestand weitgehend überdeckt und der spätern Beobachtung und Untersuchung entzieht. Antike Ruinen sollten deshalb nur dann ergänzt werden, wenn gewichtige Gründe dafür sprechen und wirklich genügend Anhaltspunkte dafür vorliegen. Diese glauben wir für das Theater von Augst zu haben.

Als die Basler am 24. September 1938 das Andenken des Kaisers Augustus zu feiern gedachten, wußten sie dafür keinen würdigeren Ort zu finden als das Theater der Stadt, die des Kaisers Namen trug; sie hätten auch keinen zweiten Gelehrten finden können, der wie unser Jubilar berufen war, die Bedeutung jener glücklichen Epoche der römischen Geschichte für unsere heutige Zeit und die Kultur unseres Landes in meisterhafter Rede zu schildern. Möge die Weihe, die Felix Stähelin jenem Augenblicke zu geben verstand, über dieser klassischen Stätte weiterwirken und uns immer wieder anfeuern, in seinem Geiste die Stadt Augusta Raurica weiter zu erforschen und ihre Ruinen in Ehrfurcht zu pflegen!